

⇒ Eckhard Jesse

Dennis Beismann Eugen Kogon in der frühen Bundesrepublik

Ein öffentlicher Intellektueller zwischen Lehrstuhl und
Fernsehstudio 1949-1969

Schriftenreihe
der Vierteljahrshefte
für Zeitgeschichte

DE GRUYTER
OLDENBURG



Ein wandlungsfähiger und streitbarer Intellektueller. Dennis Beismann porträtiert das Wirken Eugen Kogons von 1949 bis 1969

Die hiesige Politikwissenschaft ist eine recht junge Universitätsdisziplin mit alter Tradition. Das Bundesland Hessen unter dem Kultusminister Erwin Stein, der treibenden Kraft, um das Fach in der jungen Bundesrepublik Deutschland zu etablieren, erwies sich als Vorreiter. Den ersten Lehrstuhl für Politikwissenschaft erhielt Wolfgang Abendroth 1950 in Marburg, Eugen Kogon (1903–1987) kam 1951 in Darmstadt nach einigem Hin und Her zum Zuge. Er blieb dort bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1968. Über einige Politikwissenschaftler aus der Gründergeneration sind Biographien erschienen, teils stärker auf das Leben, teils mehr auf das Werk gerichtet. Beispielfhaft sei auf die Studien über Theodor Eschenburg (Wengst 2015), Ossip K. Flechtheim (Keßler 2007), Ernst Fraenkel (Ladwig-Winters 2009), Michael Freund (Meinschien 2012), Carl Joachim Friedrich (Lietzmann 1999) und Siegfried Landshut (Nicolaysen 1997) verwiesen. Von wenigen – wie Theodor Eschenburg (1995, 1999) und Klaus Mehnert (1981) – gibt es sogar Autobiographien. Wenn Sebastian Liebold und der Rezensent in einem Werk zu den unserer Meinung nach bedeutendsten 50 Politikwissenschaftlern (Jesse/Liebold 2014) Eugen Kogon unter die illustren Namen nicht aufnehmen, so liegt dem keine Geringschätzung seines intellektuellen Vermögens zugrunde. Aber dieser war von Hause aus kein Politikwissenschaftler – und er avancierte nie zu einem solchen.

Dennis Beismann bringt in seiner Arbeit diesen Befund ohne Wenn und Aber zum Ausdruck. Über Eugen Kogon gab es bisher keine Bio-

graphie. Auch diese geschichtswissenschaftliche Dissertation, angefertigt an der Universität Kassel, betreut von Friedhelm Boll, ist keine umfassende Biographie, wenngleich sie einer solchen nahekommt. Die Studie beschreibt, analysiert und bewertet das vielfältige Wirken Kogons in seinen zwei produktivsten Jahrzehnten,

Dennis Beismann (2020): Eugen Kogon in der frühen Bundesrepublik. Ein öffentlicher Intellektueller zwischen Lehrstuhl und Fernsehstudio 1949-1969 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 121), Berlin: De Gruyter Oldenbourg. 249 S., ISBN 978-3-11-068176-5, EUR 24,95.

DOI: 10.18156/eug-1-2021-rez-8

den 1950er- und 1960er-Jahren des vergangenen Säkulums.

In einem biographischen Prolog lässt Beismann die turbulente Zeit bis Ende der 1940er-Jahre Revue passieren. Geboren als unehelicher Sohn eines russischen Diplomaten, wurde das Kind, das seine Eltern niemals sah, gleich nach der Geburt von der jüdischen Mutter, einer Ärztin, zu Pflegeeltern gegeben. Sein Studium der Nationalökonomie und der Soziologie in Wien schloss er 1927 mit einer Dissertation (*Faschismus und Korporativstaat*) bei Othmar Spann ab, einem Pionier des Austrofaschismus. Es folgte eine journalistische Tätigkeit, zunächst bei einer Wiener Wochenzeitschrift namens *Schönere Zukunft*, später als Chefredakteur der *Neuen Zeitung*, schließlich ein Engagement in der Vermögensverwaltung. Als Anhänger eines christlichen Ständestaates und Unterstützer Franz von Papens wollte Kogon zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus vermitteln. Er verstand sich gleichermaßen als Antikommunist wie als Antikapitalist. Kogon wurde nach dem ›Anschluss‹ Österreichs an Deutschland verhaftet und bald in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert, wo seine Tätigkeit als Schreiber für den Lagerarzt Erwin Ding-Schuler ihm wohl das Leben gerettet hat.

Leider fehlt als Pendant zum Prolog ein biographischer Epilog. Immerhin hat Kogon noch fast 20 Jahre über die von Beismann erfasste Zeit hinaus gelebt. Und seine einzige Monographie, vom *SS-Staat* (Kogon 2015) abgesehen, betitelt *Die Stunde der Ingenieure*, stammt aus der Phase nach der Emeritierung (Kogon 1976).¹ Der Leser erfährt über Kogons letzte Jahre wenig: Er habe an Depressionen gelitten und sei hoch verschuldet gewesen.

Zu der breiten Quellengrundlage der Studie gehören nicht nur die Publikationen Kogons, sondern auch dessen Nachlass sowie die Nachlässe anderer (etwa von Walter Dirks, Rüdiger Proske, Carlo Schmid), ferner Interviews mit früheren Universitätsassistenten (u.a. Ernst-Otto Czempiel, Gottfried Erb, Peter Graf Kielmansegg). Manche Informationen, für die schriftliche Zeugnisse fehlen, stammen von Eugen Kogons Sohn Michael. Auch die Sekundärliteratur ist umfassend gesichtet worden.²

(1) Kogons Band *Die unvollendete Erneuerung* (Kogon 1964) ist eine Aufsatzsammlung.

(2) Allerdings fehlt der wichtige Text von Detjen, Eugen Kogon – Wissens- und Charakterbildung von Bürgern und Politikern, in: Joachim Detjen (2015): 335–347. Er liegt auf der Linie Beismanns.

Beismanns Intention: »Über den multiperspektivischen Zugang – Charakterstudie, politisch-intellektuelle Interventionen und Wirken als Politwissenschaftler – wird ein vielschichtiges Porträt Kogons angestrebt.« (2) Um das Urteil vorwegzunehmen. Der Autor hat sein Vorhaben alles in allem gut eingelöst. Das ist die eine Seite. Die andere: Der Aufbau kann nicht ganz überzeugen. Die Unterteilung in die 1950er-Jahre (36–125) und die 1960er-Jahre (126–211) leuchtet wenig ein, war doch weder für Kogon noch für die Bundesrepublik die Zeit um 1960 eine Zäsur. Insofern mag die Gliederung pragmatischen Gesichtspunkten geschuldet sein. Beismann unterscheidet in jeder der beiden Phasen zwischen Leben, publizistischem Engagement und Hochschullehrertätigkeit.

Kogon, der im Konzentrationslager einen politischen Wandel durchgemacht hatte, veröffentlichte 1946 seine Studie über den *SS-Staat*, die eine große Breitenwirkung erlangte und zum Teil zur Schullektüre avancierte. Er plädierte nun für einen freiheitlich-christlichen Sozialismus, den er zunächst bei der CDU beheimatet sah. Mit Walter Dirks (1901–1991) rief Kogon im Januar 1946 die linkskatholischen *Frankfurter Hefte* ins Leben (zunächst hieß es auf der Vorderseite: »herausgegeben von Eugen Kogon unter Mitwirkung von Walter Dirks«, ab 1951: »herausgegeben von Eugen Kogon und Walter Dirks«). Das Dioskurenpaar konnte die *Frankfurter Hefte* bis Anfang der 1950er-Jahre zum auflagenstärksten kulturpolitischen Periodikum ausbauen (Rolfes 2020). Dirks und Kogon lösten mit ihrer »Restaurations«-These eine Kontroverse aus. Beismann, der deren Positionen nicht teilt, schildert finanzielle Engpässe der Zeitschrift, die schließlich 1985 mit der sozialdemokratischen *Neuen Gesellschaft* fusionierte.

Was nicht verwundern darf: Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dessen Hinterlassenschaft nahm bei Kogon anfangs einen breiten Raum ein. Seine vielfältige Hilfsbereitschaft für ehemalige Leidensgenossen dokumentiert Beismann ausführlich. Zugleich plädierte der einstige Anhänger des Ständestaates für das »Recht auf politischen Irrtum« (zit. nach 58). Kogon, in mancher Hinsicht Anhänger eines verschwommenen Dritten Weges, engagierte sich als Präsident der Europa-Union (1949–1953) früh in der Europa-Bewegung mit dem Bestreben einer europäischen Föderation als dritter Kraft. Dies war ebenso vergeblich wie sein Kampf gegen die Wiederbewaffnung. Die Haltung gegenüber Bundeskanzler Konrad Adenauer nahm immer mehr Züge der Ablehnung an.

Die Tätigkeit als Hochschullehrer war nicht seine Hauptbeschäftigung, obwohl Kogon der Waldleiner Konferenz »Einführung der Politischen

Wissenschaften an den deutschen Universitäten und Hochschulen, dem »Startschuss für die Politologie« (93), im September 1949 beigewohnt und sie mit Redebeiträgen bedacht hatte. Kogon hielt die Veranstaltungen »am Stück« (105) ab – Peter Graf Kielmansegg spricht vom »Teilzeitprofessor« (105); die Professur sei »eher eine – freilich höchst bedeutsame – Nebensache« (Kielmansegg 1983, 131) gewesen – und war bis 1962 in Darmstadt der einzige Professor im Fach, ehe der zweite Lehrstuhl mit Arcadius R. L. Gurland besetzt wurde. Die Lehre an einer Technischen Hochschule muss für den Generalisten Kogon ein Glück gewesen sein, da dort Spezialwissen eher nachrangig war. Sein politikwissenschaftlicher Ansatz entsprach, wie damals weithin üblich, einem demokratiewissenschaftlichen Verständnis.

In den 1960er-Jahren nahm die ohnehin schon große Arbeitsbelastung durch die Fülle der ihm angetragenen Ämter weiter zu. Kogon gelangte zu Beginn des Jahres 1964 auf den »Feuerstuhl«, so sein Nach-Nachfolger Peter Merseburger (Merseburger 2021, 263), beim 1961 ins Leben gerufenen Fernsehmagazin *Panorama*. Dort konnte er sich zwar behaupten, aber schon ein Jahr später kehrte der »Fernsehprofessor« (130) dem Bildschirm den Rücken. Beismann nennt ein Bündel von Gründen: Fehler von *Panorama*, Konflikt mit der Union, Arbeitsüberlastung. All das hinderte Kogon nicht daran, später erneut Fernsehauftritte wahrzunehmen. Die in Ansätzen beibehaltene modernitätskritische Sicht schlug in puncto Fernsehen nicht durch.

Kogon, dessen Distanz gegenüber der Politik der Union nach und nach zugenommen hatte, wünschte in den 1960er-Jahren die SPD an die Regierung und unterstützte eine neue Deutschland- wie Ostpolitik. Bei mehreren Besuchen in der Sowjetunion ließen sich Kontakte knüpfen. Wenn Beismann die von Pfarrer Herbert Mochalski organisierten Reisen in die Sowjetunion erwähnt, wäre es angemessen gewesen, nicht nur Gustav W. Heinemann und Martin Niemöller zu nennen, sondern auch Mochalskis großes Engagement in der prokommunistischen Deutschen Friedens-Union (DFU). Mit der 68er-Bewegung sympathisierte der Darmstädter zwar, ohne aber revolutionäre Tendenzen zu teilen. Wie Beismann erhellt, war ihm an einer Mittlerposition zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der »Studierendenbewegung« gelegen, so des Autors Terminologie.

Dass Kogon 1967, kurz vor der Emeritierung, noch das Amt des Vorsitzenden der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft übernahm, ist wohl mit zweierlei zu erklären: zum einen mit dem Wunsch des Vorstandes, in unruhigen Zeiten einen renommierten

Reformer, der zuvor freilich niemals einem Vorstand oder einem Beirat angehört und im Fach keinerlei Rolle gespielt hatte, als eine Art Aushängeschild an die Spitze der Vereinigung zu stellen; zum anderen mit Kogons Ehrgeiz, am Ende seiner beruflichen Laufbahn auch diese Stufenleiter zu erklimmen. Da die Politikwissenschaft, in der Öffentlichkeit zum Teil verantwortlich gemacht für die Unruhen, seinerzeit in der Defensive war, versuchte der Kompromisswillige zwischen den Fronten zu vermitteln – inner- wie außerhalb des Faches. Auf dem von ihm organisierten Berliner Kongress der Vereinigung 1969 fiel seine Bilanz im Eröffnungsvortrag bei aller Kritik recht positiv aus. Er appellierte an radikal Oppositionelle in den eigenen Reihen, »das, was sie zu sagen haben, verständlich zu sagen und es nicht in terminologischem Schwulst ausdrücken zu wollen, um besonders gescheit zu erscheinen« (Kogon 2003, 155). Weder Kogon noch Beismann ist der Vorwurf sprachlicher Dunkelheit zu machen. Warum dieser unablässig von den »Politikwissenschaften« redet, erschließt sich dem Rezensenten nicht recht. Offenbar kennt der Biograph die geschichtswissenschaftliche Zunft besser als die politikwissenschaftliche. Die *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* ist ein guter Publikationsort für diesen Band.

Bei Kogons Kampf gegen die Notstandsgesetzgebung verweist Beismann auf Aspekte, »die in keinem direkten Zusammenhang mit dem Streitgegenstand standen« (183). Der Protest, und damit trifft der Verfasser ins Schwarze, resultierte auch aus der »Verfolgungserfahrung«: »So wird nachvollziehbar, warum die Notstandsgesetzgebung von Kogon nicht als politische Sachfrage, sondern vielmehr als eine existenzielle Gefahr wahrgenommen wird.« (183) Gleiches gilt für Kogons, von Beismann nicht erwähntes, unrühmliches Engagement in Sachen Reichstagsbrand. Er ließ sich von dem hochtrabend genannten »Internationalen Komitee zur wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges« vor den Karren spannen (Backes 1986). Dieses von Edouard Calic initiierte Schwindelunternehmen versuchte mit gefälschten Dokumenten die Urheberchaft der Nationalsozialisten am Reichstagsbrand zu belegen. Lebensgeschichtlich mag Kogons entsprechendes Engagement verständlich sein, aber unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten war es ein Armutszeugnis.

Der Darmstädter trat selbst- und missionsbewusst auf – er war streitbar bis zur Polemik, ein begabter, ja ein begnadeter Redner, der es verstand, andere für sich einzunehmen. Allerdings benennt der Biograph immer wieder seine »autoritäre Ader« (25, 117, 128, 129, 213)

– offenbar mit Recht. So heißt es in einem Brief an seinen ersten Assistenten Robert H. Schmidt unmissverständlich: »Seien Sie vorsichtig, nicht mein Vertrauen zu verspielen. Ich habe nicht den geringsten Grund, irgendjemandem die Arbeitsmethoden zu erklären, die für mich notwendig sind, um mit den Aufgaben zureichend fertigzuwerden, die ich zu leisten habe. Diesen Methoden müssen sich meine Mitarbeiter anpassen, oder sie werden für mich nicht [nur] wertlos, sondern sogar störend.« (117) Beismann präsentiert weitere Beispiele für Unbeherrschtheiten.

Kogon, ein »Arbeitstier«, nicht beim Aufräumen (!), hat unermüdlich publiziert. Seine von Michael Kogon und Gottfried Erb herausgegebenen *Gesammelten Schriften* erschienen zwischen 1995 und 1999 und umfassen acht Bände. Die Texte, etwa die zahlreichen Aufsätze aus den *Frankfurter Heften*, sind von Beismann gleichwohl eher zurückhaltend ausgewertet worden – eine Werkbiographie ist mithin nicht entstanden. Vielleicht ist dies gut so, denn Kogons Autorität geht mehr auf das öffentliche Wirken zurück, weniger auf die Schriften. Das Sittengemälde für die von der Union politisch – nicht kulturell – dominierte Zeit fängt die Studie anschaulich ein. Eine gute Biographie soll ja gerade das Wirken der porträtierten Person mit den Zeitläuften verquicken. Und Kogon wollte als Intellektueller das kulturelle und politische Geschehen verändern. Beismann überschätzt allerdings Kogons Rolle, wenn es heißt, dieser habe »in den Schlüsseldebatten der Bundesrepublik [...] zweifellos Einfluss auf den Weg der Bundesrepublik zu einem liberalen Staatsverständnis« (21) genommen, unabhängig davon, ob Kogon überhaupt in die Kategorie eines Liberalen fällt. Beismann selbst nennt ihn einen »intellektuellen Exoten« (214), der als Katholik nicht mit der Union warm wurde. Gleichwohl: Wer einen Blick in die große Studie von Axel Schildt über Medien-Intellektuelle wirft, die Beismann nicht mehr berücksichtigen konnte, findet Kogon oft (noch mehr Dirks): nicht zuletzt wegen seines Engagements in den *Frankfurter Heften* (Schildt 2020, 173–179), das freilich nicht zu prägender politischer Geltung gedieh. Hätte es damals schon das Intellektuellen-Ranking der Zeitschrift *Cicero* gegeben: Ein vorderer Platz wäre ihm sicher gewesen.

Beismanns – bei allen Einwänden³ – insgesamt flüssig geschriebene Studie, die weder idealisiert noch verteufelt, gibt einen instruktiven

(3) Beckmesserhaft sei auf einige, zuweilen in Dissertationen zu findende Fehler hingewiesen: »Aufoktroyieren« (95) ist ohne »auf« richtig, »umso denkwürdiger, als dass« (151) ohne »als« (ebenso 216). Die Vorlesungen betrafen nicht »totalitaristische« (110), sondern

Einblick in das vitale Wirken eines Medien-Intellektuellen (keines Wissenschafts- und keines Partei-Intellektuellen) von Ende der 1940er- bis Ende der 1960er-Jahre. Es mag zu hoffen sein, dass jemand sich der im besten Sinne des Wortes umstrittenen Person über die gesamte Lebenszeit ebenso fair annimmt und dabei das Schrifttum angemessen berücksichtigt wie dessen Rezeption.

»totalitäre« Herrschaftssysteme. »Der Verdienst« (192) muss »das Verdienst« heißen, wenn die Leistungen in der Wissenschaft gemeint sind. Und »gleichzeitig« (212) wird im Sinne von »zugleich« gebraucht.

⇒ Literaturverzeichnis

Backes, Uwe (1986): Das Internationale Komitee zur wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges, in: Backes, Uwe u.a. (Hg.): Reichstagsbrand. Aufklärung einer historischen Legende, München: Piper, 88–114, 270–275.

Detjen, Joachim (2016): Politische Erziehung als Wissenschaftsaufgabe. Das Verhältnis der Gründergeneration der deutschen Politikwissenschaft zur politischen Bildung, Baden-Baden: Nomos.

Eschenburg, Theodor (1995): Also hören Sie mal zu. Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933, Berlin: Siedler.

Eschenburg, Theodor (1999): Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933-1999, Berlin: Siedler.

Jesse, Eckhard / Liebold, Sebastian (Hg.) (2014): Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung, Baden-Baden: Nomos.

Keßler, Mario (2007): Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909-1998), Köln u. a.: Böhlau.

Kielmansegg, Peter Graf (1983): Eugen Kogon zum 80. Geburtstag, in: Politische Vierteljahresschrift 24 (1), 131–133.

Kogon, Eugen (1964): Die unvollendete Erneuerung. Deutschland im Kräftefeld 1945-1963, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.

Kogon, Eugen (1976): Die Stunde der Ingenieure. Technologische Intelligenz und Politik, Düsseldorf: VDI.

Kogon, Eugen (1991): Die Lage der Politischen Wissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland (1971), in: Falter, Jürgen W. / Wurm, Felix E. (Hg.): Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 50 Jahre DVPW, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 147–162.

Kogon, Eugen (2015): Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager (1946), 47. Aufl., München: Heyne.

Ladwig-Winters, Simone (2009): Ernst Fraenkel. Ein politisches Leben, Frankfurt/M.: Campus.

Lietzmann, Hans J. (1999): Politikwissenschaft im »Zeitalter der Diktaturen«. Die Entwicklung der Totalitarismustheorie Carl Joachim Friedrichs, Opladen: Leske + Budrich.

Mehnert, Klaus (1981): Ein Deutscher in der Welt. Erinnerungen 1980-1981, Stuttgart: Deutsche Verlag-Anstalt.

Meinschien, Birte (2021): Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945-1965), Frankfurt/M.: Peter Lang.

Merseburger, Peter (2021): Aufbruch ins Ungewisse. Erinnerungen eines politischen Zeitgenossen, München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Mohr, Arno (1989): Entstehung und Entwicklung der Politikwissenschaft in Hessen, in: Greven, Michael Th. / Schumann, Hans-Gerd (Hg.): 40 Jahre Hessische Verfassung – 40 Jahre Politik in Hessen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 211–231.

Nicolaysen, Rainer (1997): Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie, Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag.

Rolfes, Gabriel (2020): »Der Ort der neuen Anfänge, so sagte ich, werde die Zeitschrift sein müssen.« Eugen Kogon und Walter Dirks als Herausgeber der »Frankfurter Hefte« in der frühen Bundesrepublik, in: Gallus, Alexander / Liebold, Sebastian / Schale, Frank (Hg.): Vermessungen einer Intellectual History der frühen Bundesrepublik, Göttingen: Wallstein, 333–350.

Schildt, Axel (2020): Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen: Wallstein.

Wengst, Udo (2015): Theodor Eschenburg. Biographie einer politischen Leitfigur 1904-1999, Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Eckhard Jesse, *1948, Prof. Dr. phil., Dipl.-Politologe, war Professor am Institut für Politikwissenschaft an der TU Chemnitz (eckhard.jesse@phil.tu-chemnitz.de).

Zitationsvorschlag:

Jesse, Eckhard (2021): Rezension: Ein wandlungsfähiger und streitbarer Intellektueller. Dennis Beismann porträtiert das Wirken Eugen Kogons von 1949 bis 1969. (Ethik und Gesellschaft 1/2021: Pandemie-Nach-Denken). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2021-rez-8> (Zugriff am [Datum]).

**ethikundgesellschaft**
ökumenische zeitschrift für sozialetik**1/2021: Pandemie-Nach-Denken**

Gregor Buß: Blinde sehen – Lahme gehen – Stumme reden. Sozialethische Lehren aus der Corona-Pandemie auf dem afrikanischen Kontinent

Jürgen P. Rinderspacher: Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise

Sarah Jäger: A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive

Stephan Rixen: Die »Bundesnotbremse« – Überlegungen zur verhältnismäßigen Beschränkung von Grundrechten

Julius Heinicke: Politisch abhängig, doch lebensnotwendig: Kulturpolitische Beobachtungen der Kunstlandschaft in Zeiten der Krise

Urban Wiesing, Daniel Becker, Philip Hahn, Henning Tümmers, Christoph Dominik Blum: Wissenschaftliche (Politik-)Beratung in Zeiten von Corona: Die Stellungnahmen der Leopoldina zur Covid-19-Pandemie